

Schoolbook

Das Lehrer magazin für Schulen im Wandel

Mit
**PROJEKT-
IDEEN**
für Ihren
Unterricht

IM FOKUS

MEDIENZENTREN

Fachkompetenz
im Hintergrund

IM FOKUS

LEHRERZIMMER GESTALTEN

Arbeitsumfeld mit
Wertschätzung

IM LEBEN

WAS TUN, WENN'S BRENNT?

Bestens vorbereitet
auf den Notfall

WAS MACHEN ANDERE LÄNDER BESSER?

Über den Tellerrand geschaut

Über den Tellerrand geschaut

$x = -$
 $H_2 + O_2 = 2H_2O$
 $H-C(=O)-NH_2$
 $x_{1,2} = \frac{p}{2} \pm$
 $a^2 - b^2 = (a+b) \cdot (a-b)$

CHINA
 ESTLAND
 DÄNEMARK
 FINNLAND
 SINGAPUR

Deutschland befindet sich beim Thema Bildung nur im oberen Mittelfeld. Und die Corona-Krise mit Schulschließungen und Homeschooling hat die Situation eher noch verschärft, denn das Thema Digitalisierung stand hierzulande lange nicht ganz oben auf der Agenda. Wir stellen uns die Frage: Was können wir jetzt von anderen Ländern lernen?

Wie sieht Bildung in anderen Ländern aus?

DASS SICH DEUTSCHLAND IN SACHEN BILDUNG VON ANDEREN LÄNDERN EINE SCHEIBE ABSCHNEIDEN KANN, IST NICHT ERST SEIT DER CORONA-KRISE BEKANNT. ABER NUR EINZELNE MASSNAHMEN ZU ÜBERNEHMEN, BRINGT WENIG.

NORBERT KRINES

Das vergangene Schuljahr hat wieder einmal deutlich gezeigt, wie wenig zeitgemäß das Bildungssystem in Deutschland ist. Kaum eine Schule war auf die Schulschließungen im März vorbereitet. Nicht alle Schüler und Lehrer verfügten über Tablets oder Computer oder konnten mit ihnen umgehen. Dass die fehlende Digitalisierung ein wunder Punkt im deutschen Bildungssystem ist, war auch vorher schon bekannt. Corona zeigte aber noch mehr: Die Chancengleichheit unter den Schülern geht weiter zurück, wenn in finanziell schwachen Familien Geräte für Homeschooling fehlen. Und selbst dort, wo Tablets und Notebooks vorhanden sind, haben Lehrer oft nicht gelernt, wie man damit sinnvollen Distanzunterricht gestaltet. Der richtige Zeitpunkt, einmal über den eigenen Tellerrand zu schauen und zu sehen, was andere Länder hier besser machen.

KEINE ROSINENPICKEREI

Zu den üblichen Reaktionen auf Probleme im Bildungswesen gehört es, dass man schlagartig auf einzelne Länder verweist und sie zum Vorbild für die deutsche Schullandschaft erklärt. Das Verhalten kennt man zum Beispiel von den PISA-Lernstandserhebungen. Allerdings darf man bei der Suche nach Vorbildern nicht der Gefahr der Rosinenpickerei erliegen, wie es der Lehramtsabsolvent Alexander Brand nennt, der fünf Monate lang die Bildungssysteme einiger PISA-Spitzenreiter besucht hat (siehe Interview S. 13). Statt sich auf einzelne Länder wie Estland oder Finnland oder auf einzelne bildungspolitische Maßnahmen wie die Digitalisierung des Unterrichts zu konzentrieren, empfiehlt es sich, nach gesellschaftlichen und bildungspolitischen Mustern zu suchen, die sich kulturüber-

greifend bei mehreren oder allen Spitzenreitern finden lassen, und daraus eigene Reformschritte zu formulieren (siehe Kasten S. 9).

GELD ALLEINE MACHT KEINE GUTE BILDUNG

Häufig wird gefordert, Deutschland müsse mehr Geld in sein Bildungssystem investieren. Aber hohe Investitionen in den Bildungssektor alleine scheinen kein Garant für ein gutes Abschneiden bei internationalen Leistungserhebungen zu sein. Das ergibt der Vergleich von Estland und Finnland. Während die Finnen im Jahr 2016 6,9 % ihres Bruttoinlandsprodukts (BiP) in den Bildungssektor investierten, waren es in Estland 2018 nur 5,5 %, was unter anderem auch daran liegt, dass man als Lehrer in Estland vergleichsweise wenig verdient. Trotzdem lag Estland im letzten PISA-Test vor Finnland.

Verglichen mit Deutschland liegen bei beiden Ländern die Ausgaben für die Bildung aber relativ über denen von Deutschland. Seit Jahrzehnten investiert man hier nur um die 4 % – aktuell 4,3 % des BiP – in Bildung. Weil die Ausgaben gleich bleiben und das Geld auf immer mehr Baustellen verteilt werden muss, verschiebt sich je nach Sachlage nur die Gewichtung: Für die Kindertagesbetreuung wurde im letzten Jahrzehnt mehr Geld ausgegeben, dafür nahmen im gleichen Zeitraum die Investitionen in Schulen ab. Und da, wo – wie beim DigitalPakt – mehr Geld für die „Bildungsrepublik Deutschland“ in die Hand genommen wird, lähmen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bund und Ländern oder langwierige Vergabepraktiken nötige Investitionen in die Infrastruktur. Erschwerend kommt hinzu, dass im DigitalPakt kein Geld für die Lehrerfortbil-

dung vorgesehen ist (siehe Schoolbook 01/20 DigitalPakt – und jetzt?).

DIGITALISIERUNG – NICHT NUR BEI SCHULSCHLIESSUNGEN

Als im Frühjahr 2020 in den meisten europäischen Ländern die Schulen geschlossen wurden, zeigte sich, wie wichtig eine funktionierende digitale Infrastruktur ist. Zu den digitalen Vorreitern unter unseren Nachbarstaaten gehört Dänemark. Schon 2012 hatte die dänische Regierung etwa 67 Millionen Euro bereitgestellt, um den Unterrichtsalltag zu digitalisieren. Seit 2017 gibt es an dänischen Schulen funktionierende Lernplattformen, mit denen Unterricht geplant, durchgeführt und auch evaluiert werden kann. Außerdem erhielten die Kommunen ein Budget zum Einkauf von digitalen Lehrmitteln. Und was vielleicht noch wichtiger ist: Es wurde ein Lehrernetzwerk aufgebaut, in dem sich Pädagogen über ihre Erfahrungen austauschen können. Digitalisierung wurde auch in die Lehrerbildung sowie Fort- und Weiterbildungen integriert. Konkret konnten die dänischen Lehrer und Schüler in der Corona-Krise von der bestehenden Infrastruktur profitieren. Positiv wirkte sich hier auch aus, dass in Dänemark nahezu jeder Haushalt mit Computern und WLAN ausgestattet ist. Ganz glatt lief der Umstieg vom Präsenz- zum Distanzunterricht trotzdem nicht. Die vielen Fragen von Eltern oder Schülern zu Beginn der Schulschließungen konnten aber über das digitale Kommunikationsforum AULA beantwortet werden. Trotzdem mussten dänische Lehrer feststellen, dass sie letzten Endes nicht jeden Schüler über diese Kanäle erreichten.



Fünf Forderungen für bessere Bildung

Was wir von anderen Ländern übernehmen sollten

Schaut man sich an, welche Gemeinsamkeiten die Top-Bildungssysteme vereinen, ergibt sich ein Idealbild für die Schulen der Zukunft. Auch wenn sich das nicht 1:1 auf die deutsche Bildungslandschaft übertragen lässt, kann man fünf Forderungen klar ableiten.

SCHULEN BRAUCHEN:

- **mehr Raum für individuelle Förderung:** Und das in zweierlei Bedeutung, denn die individuelle Förderung von Schülern braucht zusätzlichen Platz im Tagesplan von Lehrern und Schülern. Ohne Ganztageschulen ist das nicht zu schaffen. Die Schulen brauchen aber auch zusätzliche Räume für eine solche Individual- oder Kleingruppenförderung.
- **mehr Teamplayer für gemeinsames Lernen:** Und zwar bei Lehrern wie Schülern, denn gemeinsames Lernen verbessert die Leistungen aller. Eine bessere Vernetzung der Lehrer und eine Reduzierung der einzelnen Unterrichtszeit schaffen Zeit für individuelle Förderung.
- **mehr Geld für autonome Schulen:** Und zwar viel mehr Geld, denn neben dem Investitionsstau von 44 Milliarden Euro brauchen Schulen Geld für Förderangebote, Schulpsychologen oder Fortbildungen. Mehr Autonomie der Schulen sorgt dafür, dass das Geld schneller dort landet, wo es nötig ist.
- **mehr Lernen lernen für zukunftsfähige Schüler:** Und das möglichst umfassend, denn in Zeiten, in denen das gesamte Weltwissen in der Hosentasche getragen werden kann, wird die problemorientierte Anwendung von Wissen wichtiger als die Wiedergabe von Wissen. Statt sich monatelang mit einem Thema zu beschäftigen, wird die Schule der Zukunft ihren Schülern die Mechanismen an die Hand geben, mit denen sie eigenständig Informationen sammeln, bewerten, einordnen und letztlich auch anwenden lernen.
- **mehr Zeit für funktionierende Reformen:** Und nicht Bildungspolitik, die auf den nächsten Vergleich schießt, denn bis sich zum Beispiel eine bessere Vorschulbildung im PISA-Ranking zeigt, vergehen mindestens zehn Jahre. Reformen brauchen daher einen langen Atem.

In Finnland wirkte sich eine bestehende digitale Infrastruktur in der Corona-Krise positiv aus. Auch vor der Krise bekamen alle Schüler ihre Stundenpläne, Hausaufgaben, Mitteilungen, Noten und einiges mehr schon über das schulinterne Kommunikationssystem WILMA. Während der Schulschließung verschickten die Klassenlehrer über die Plattform detaillierte Tagesaufgaben für jede Unterrichtsstunde. Zudem gab es Online-Videokonferenzen über Microsoft-Teams mit der ganzen Klasse und die Lehrer hatten außerdem Telefon- und Teams-Zeiten für individuellen Förderunterricht. Reagierten in Finnland die Schüler nicht darauf, wurden sie von den Lehrern angerufen. Bei mehrmaligem „Fehlen“ schaltete sich sogar das Fürsorgeteam der Schule ein.

WER LEHRER SCHÄTZT, BEKOMMT BESSERE BILDUNG

Wie engagiert Lehrer in Krisenzeiten, aber auch im normalen Unterricht sind, hat viel damit zu tun, wie man in der Gesellschaft über sie denkt. In Deutschland sieht man leider oft das Klischee vom trägen Beamten mit viel Freizeit, der seit 20 Jahren dieselben Arbeitsblätter verteilt. Dass man als Lehrer in Deutschland vergleichsweise gut verdient, steigert das Ansehen des Lehrberufs nicht unbedingt, sondern schürt zuweilen Sozialneid. Jedoch werden die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie das Vermitteln von Lehrinhalten in der Gesellschaft als anstrengende Arbeit wahrgenommen. Das hat der Global Teacher Status Index im Jahr 2018 herausgefunden. Nur 20 % der Befragten in Deutschland würden demnach den eigenen Kindern empfehlen, Lehramt zu studieren.

In Finnland ist das Sozialprestige der Lehrer dagegen größer als in Deutschland. Das hat sicher damit zu tun, dass in Finnland nicht jeder Lehramt studieren kann, weil die Hürden für zukünftige Lehrer ungleich höher als in Deutschland sind. Man muss neben der Hochschulreife ein zweiteiliges Auswahlverfahren durchlaufen: Zuerst einen nationalen Wissenstest, den Vakava-Test, der ihre akademischen Fähigkeiten unter Beweis stellen soll. Die Materialien zur Prüfung werden dabei zum Teil einige Wochen vor der Prüfung veröffentlicht, den restlichen Teil sehen sie die Bewerber in der Prüfung jedoch zum ersten Mal. Wer diesen Test bestanden hat, steht vor dem zweiten Schritt: dem mündlichen Eignungstest. Zu diesem Auswahlgespräch werden in der Regel doppelt so viele Bewerber eingeladen, wie am Ende zum Studium zugelassen werden. Die Prüfer wollen mit Fragen nach den Gründen für ein Lehramtsstudium, der Vorstellung von der zukünftigen Arbeit als Lehrer und der eigenen Zukunftsperspektive schon vor Beginn ▶

des Studiums feststellen, wer tatsächlich für das Lehramt geeignet ist. Am Ende werden nur rund 10 % der Bewerber eines Jahrgangs zum Lehramtsstudium zugelassen. Ein Lehramtsstudium wird in Finnland daher eher als ein Privileg angesehen. Die Vorstellung, dass ein zukünftiger Lehrer vielleicht erst nach seinem Studium während seiner praktischen Ausbildung feststellt, dass das Lehramt nicht das Richtige für ihn ist, ist in Finnland undenkbar.

Ein anderes Beispiel, dass eine fundierte Ausbildung zu einem positiven Lehrerbild in der Gesellschaft führt, zeigt der asiatische Stadtstaat Singapur. Hier gibt es hochdotierte Stipendien für Lehramtsstudenten, damit diese an Top-Unis im Ausland studieren können – eine Situation, die Brand überrascht hat: „Ich bin einem Grundschullehrer begegnet, der mit einem solchen Stipendium seinen Master an der Harvard University absolviert hatte, und er war keine Ausnahme.“ Für angehende Schulleiter gilt übrigens nicht nur das Studium eines ausländischen Bildungssystems als obligatorisch, sondern auch ein Auslandsaufenthalt, dessen Kosten das Bildungsministerium übernimmt.

Wie wichtig ein positives Lehrerbild für bessere Schulen ist, zeigt das Beispiel Estland. Im europäischen Vergleich sind die estnischen Lehrer unterbezahlt, trotzdem sind sie in der Regel hoch motiviert und engagiert. Aber sie werden in ihrer Arbeit durch Zusatzangebote von Logopäden, Psychologen und Sozialarbeitern an den Schulen unterstützt. Das nimmt dem Lehrerberuf einiges an Stress. Außerdem stehen die Schulen neuen Lehrmethoden eher aufgeschlossen gegenüber und unterstützen die Lehrer dabei, wenn sie etwas ausprobieren wollen. In so einem Klima bekommen Lehrer das Gefühl, etwas bewegen und

die Zukunft mitgestalten zu können.

WENIGER UNTERRICHTEN, MEHR LERNEN!

Es klingt zunächst wie ein Widerspruch: Weniger Unterrichtsstunden durch den einzelnen Lehrer können zu besseren Lernerfolgen bei den Schülern führen. Doch wer selbst weniger unterrichtet, der hat mehr Zeit, um selbst zu lernen. Teamwork und lebenslanges Lernen sind Merkmale, die nicht nur in Krisenzeiten wie jetzt durch Corona wichtig sind. Lehrkräfte in Singapur oder Shanghai haben etwa die Hälfte der Unterrichtsverpflichtung verglichen mit Deutschland, arbeiten aber genauso viel oder vielleicht sogar mehr als ihre deutschen Kollegen. Sie nutzen die vorhandene Zeit zum kollegialen Austausch, machen Hospitationen und schauen sich an, wie der Unterricht in anderen Schulen funktioniert. Solche Lerngemeinschaften aus Lehrern treffen sich regelmäßig, meist wöchentlich, um zusammen an gemeinsamen Ideen für den Unterricht zu arbeiten. In Singapur müssen Lehrer sogar Rechenschaft über ihre Fortbildungen und deren Nutzen abgeben: 100 Stunden Fortbildung pro Jahr sind gefordert. Brand berichtet von einem weiteren Beispiel aus Asien: „An japanischen Grundschulen wird seit Jahrzehnten die sogenannte Lesson Study betrieben. Mehrmals im Jahr entwerfen Lehrkräfte basierend auf einer Forschungsfrage eine gemeinsame Unterrichtsstunde, ein sorgfältiger Prozess, der auch mal fünf Wochen dauern kann. Eine Lehrperson hält diese ‚Forschungsstunde‘; die anderen beobachten. Am Schluss wird ausgewertet, wie die Klasse zum Beispiel auf bestimmte Fragestellungen reagiert hat.“

CHANGEGLEICHHEIT DURCH GEMEINSAMES LERNEN

Einer der deutlichsten Unterschiede zwischen Deutschland und beispielsweise den PISA-Spitzenländern betrifft die Zeit, in der Schüler gemeinsam lernen. Zwar dauert die Grundschule in vielen Ländern ähnlich lange: in Deutschland zwischen vier und sechs Jahren, in Estland sechs Jahre, in China sechs Jahre, in Kanada sechs beziehungsweise sieben Jahre. Doch während in Deutschland nach der Grundschule die Schüler in der Regel in unterschiedliche weiterführende Schulen aufgeteilt werden, dürfen sie in vielen anderen Ländern weiter zusammen lernen. Estnische Schüler bilden zum Beispiel bis zur neunten Klasse eine Gemeinschaft, ohne dass hier nach der Leistung unterschieden wird. Erst nach der Sekundarstufe I können die Schüler entscheiden, ob sie einen Abschluss der Sekundarstufe II machen oder die Schule verlassen und einen Beruf lernen wollen. Auch in Finnland lernen Schüler neun Jahre gemeinsam, bevor sie entscheiden, ob sie sich drei weitere Jahre auf das Abitur vorbereiten oder eine Berufsausbildung beginnen. Selbst im auf Leistung fokus-

sierten Singapur lernen Schüler zumindest bis zum zwölften Lebensjahr zusammen.

Länger gemeinsam zu lernen kann mehrere positive Effekte auf den Lernerfolg von Schülern haben. Einerseits wirkt sich eine frühe Selektion negativ auf die Lernmotivation aus: Wer mit zehn Jahren schon gesagt bekommt, dass er „zu schlecht“ für eine bestimmte Schulform sei, ist weniger motiviert, einen höheren Bildungsabschluss anzustreben. Andererseits fördert gemeinsames Lernen nachweislich sowohl schwächere Schüler, weil sie zusammen mit ihren stärkeren Mitschülern lernen und dadurch motiviert werden, als auch die stärkeren Schüler. Die trainieren dadurch Soft Skills wie Rücksichtnahme und festigen durch die Unterstützung schwächerer Schüler ihr eigenes Wissen.

Zu den Grundlagen für gemeinsames Lernen gehört aber zwingend ein festes Programm von Förderangeboten. Während man in Deutschland befürchtet, dass eine Gesamtschule das Niveau für alle Schüler auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner herunterschraubt, sieht man gemeinsames Lernen in vielen anderen Schulsystemen positiv: Hier ist das erklärte Ziel, dass alle Schüler möglichst ein hohes Bildungsniveau erreichen. Wie unterschiedlich gefördert werden kann, hat Brand während seiner Reisen entdeckt: „In Finnland gibt es flexible Fördergruppen, in die Schüler mit wenig Bürokratie wechseln können, bis sie ihre Lernlücke geschlossen haben. In Estland ist es üblich, dass Lehrkräfte einmal die Woche 1:1-Unterstützung in Schülersprechstunden anbieten. In Japan findet das informell vor oder nach dem Unterricht statt.“ Gerade für Länder mit einer eher kleinen Bevölkerung ist dieses Prinzip, keine Schüler zurückzulassen, extrem wichtig. Gut ausgebildete Fachkräfte sind hier eine wichtige Ressource, die durch den demographischen Wandel knapper wird. Dementsprechend sind die Schulen eher bereit, um jeden Schüler „zu kämpfen“.

Ein anderer deutlicher Unterschied betrifft die Chancengleichheit im Schulsystem. In kaum einem Industrieland ist die Bildungsbiographie eines Schülers so abhängig vom Elternhaus wie in Deutschland – und die Grundlagen dafür werden schon in der frühen Kindheit gelegt. In Estland haben Eltern deshalb Anspruch auf eine Kita-Betreuung ihrer Kinder bis zum siebten Lebensjahr. Die Erzieher in estnischen Kitas haben in der Regel studiert und das Schulvorbereitungsprogramm in den Kitas folgt nationalen Lehrplänen. Dadurch soll sichergestellt werden, dass alle Schüler beim Schuleintritt einen ähnlichen Wissensstand haben. Darüber hinaus sind Schulbücher, der Schulbus, das Mittagessen in der Schule und verschiedene Lern- und Freizeitangebote für alle Schüler bis zur neunten Klasse



kostenlos. Chancengleichheit bedeutet aber auch Inklusion und Integration. In Kanada sind zum Beispiel schon seit 1986 barrierefreie Schulen Pflicht. „Students with special needs“ lernen so weit wie möglich in allen Fächern bis zur neunten Klasse mit allen anderen Kindern gemeinsam – unterstützt von Lehrern, Therapeuten und Sonderpädagogen. Die Inklusion in der Schule ist hier der erste Schritt für die Inklusion in der gesamten Gesellschaft. Auch in Finnland sieht man Inklusion als die erste Option für Schüler mit besonderen Bedürfnissen. Zwar gibt es auch in Finnland Sonderschulen, aber die Schulen sind verpflichtet, Schüler mit besonderen Bedürfnissen in den Regelunterricht zu integrieren, soweit dies möglich ist. Dabei arbeiten Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsbehörden bei der Organisation des Unterrichts für diese Schüler zusammen.

NEUES LERNEN BRAUCHT NEUE RÄUME

Klassenzimmer sehen auf den ersten Blick überall auf der Welt ähnlich aus. Schaut man genauer hin, findet man durchaus Unterschiede: Will man eine starke individuelle Förderung oder Inklusion für deutsche Schulen übernehmen, benötigt man dafür entsprechende Räume – aber die fehlen an den meisten deutschen Schulen. In Klassen, die sich durch immer größere Heterogenität auszeichnen, fällt es schwer, einzeln und gezielt zu fördern, wenn alle Schüler auf engem Raum zusammensitzen. Hier lohnt sich wieder der Blick über den eigenen Tellerrand hin auf die PISA-Spitzenreiter. Zum Beispiel wird in Estland der Flur als Lernort für individuelle Förderungen genutzt.

„In Estland gab es Sofas in den Gängen, auf denen man nicht selten Lehrkräfte sitzen sah, die ihren Schülern etwas erklärten.“

ALEXANDER BRAND

Auch in asiatischen Schulsystemen wie in Singapur wird der gesamte Schulraum als Lernort genutzt. Sitznischen, Picknicktische oder andere Sitzmöbel schaffen Gelegenheiten, dass sich Lehrer mit Schülergruppen treffen, um Fragen zu klären. Dass das auch in Deutschland trotz zahlreicher Brandschutzbestimmungen geht, zeigt unser Artikel „Flure als Lernort“ im Schoolbook 01/2019. Auch die erwähnte Inklusion funktioniert nur, wenn es genügend Raum dafür gibt, in dem sich schwächere Schüler „geschützt“ fühlen und mit Förderlehrern ihre Defizite aufholen können. Nicht umsonst heißt der Förderunterricht an finnischen Schulen „Tupa“, übersetzt „Schutzraum“. Dort, wo Schüler im Gemeinschaftsunterricht ▶

UMGANG MIT DER CORONA-KRISE

Wie gehen unsere Nachbarländer mit der Corona-Krise um? Ein paar Beispiele:

Dänemark: Wie Estland (siehe Kasten S. 12) profitierte man von bewährten Lernplattformen. Dadurch konnte man Mitte März schnell und flexibel auf Online-Unterricht umstellen. Bei der Rückkehr zum Präsenzunterricht setzte man auf Wechselmodelle zwischen Präsenz- und Distanzlernen und einem Schichtbetrieb in kleinen Gruppen an den Schulen.

Österreich: Unser Nachbarland setzt im neuen Schuljahr auf Corona-Schnelltests, bei denen Schüler mit einer Zucker- beziehungsweise Salzlösung gurgeln. Zusätzlich soll ein Monitoring von ausgewählten Schülern und Lehrern zielgerichtete Maßnahmen für den Schulbetrieb ermöglichen. Die zeigt eine Corona-Ampel von grün (Normalbetrieb) bis rot (Distanzlernen). Eine bundeseinheitliche Plattform für Distanzlernen ging ebenfalls im September an den Start.

Frankreich: In Frankreich macht man sich große Sorgen, dass die Corona-Krise die soziale Ungleichheit im Bildungssystem verstärkt. Während der Schulschließungen stellte das Bildungsministerium virtuelle Klassenzimmer über die staatliche Webschule CNED (Centre national de l'Enseignement à distance) zur Verfügung. Ab Mai wurden die Schulen schrittweise wieder geöffnet, daneben gab es weiterhin Distanzlernen. Das neue Schuljahr begann mit Maskenpflicht für Lehrer und Schüler ab elf Jahren.



Förderbedarf haben, wechseln sie in den Tupa-Unterricht – immer mit dem Ziel, so schnell wie möglich wieder in die Regelklasse zu wechseln. Da die Tupa-Gruppen unterschiedlich groß sind, ist eine flexible Möblierung wichtig. Eine offene Architektur sorgt auch außerhalb der Klassenräume für ein besseres Lernumfeld. In finnischen Schulen essen beispielsweise Lehrer wie Schüler gemeinsam in der Cafeteria. Und die Pausenräume sehen so aus, dass die Kinder ihren Bewegungsdrang ausleben und rennen, toben und herumspringen können.

Das betrifft auch die Ausstattung und Einrich-

tung des Lehrerzimmers, sollen sich Lehrer mehr als Teamplayer verstehen. Wenn Lehrer wie in Singapur pro Woche fünf bis sechs Stunden in Meetings sitzen sollen, benötigen Sie dafür entsprechende Strukturen. Lehrerzimmer ähneln dort mehr einem Großraumbüro mit Meetingräumen.

In vielen Ländern verstehen sich Schulen nicht als geschlossene Lernräume, sondern öffnen sie auch für außerschulische Aktivitäten. In Estland ist es nicht unüblich, dass sich Jugendliche noch weit nach Unterrichtschluss in der Schule treffen. In Singapur und Japan nehmen Lehrkräfte häufig an den Klubaktivitäten teil. Informelle

Lernräume und eine stärkere Einbindung der Schule in den Alltag sorgen so für eine Verbesserung der Schüler-Lehrer-Beziehung.

Wenn man die Schule aber nicht mehr nur als Lern-, sondern als Lebensort versteht, und Unterricht als Hilfe zur Selbsthilfe, wirkt sich das nicht nur auf das Aussehen und die Ausstattung der Schulen aus, es verändert das Bild der Lehrkräfte in der Gesellschaft und wirkt somit auch motivierend auf Lehrer und Schüler zurück – nicht nur in Krisenzeiten wie im Moment.



E-STONIA ALS VORBILD?

Warum Estland nur bedingt als Vorbild in Sachen Digitalisierung taugt

Wenn man in Deutschland über den Nachholbedarf in Sachen Digitalisierung spricht, schaut man oft wehmütig zum kleinen baltischen Staat Estland. Dort ist man weit mehr als einen Schritt weiter: Lästige Behördengänge erledigen Esten online, ihre e-ID-Karte ersetzt Ausweis, Führerschein, Versichertenkarte und vieles mehr. Estland hat sogar den Zugang zum Internet zum Grundrecht erklärt – und das vor über 20 Jahren!

Konsequenterweise ist ein flächendeckender Internetzugang –wovon deutsche Schulen noch träumen – in Estland längst Realität. Allerdings ist die Digitalisierung in Estland nicht Ziel oder Selbstzweck, sondern ein Instrument, um Prozesse effizienter zu gestalten. Das Bildungssystem soll vor allem einen sinnvollen Umgang mit den digitalen Möglichkeiten vermitteln.

Sinnvoll ist zum Beispiel das digitale Klassenbuch eKool, das seit 2002 fast alle estnischen Schulen nutzen. Nachrichtenaustausch mit Eltern, die Dokumentation von Fehlzeiten und Entschuldigungen und einiges mehr – was in Deutschland viel Zeit und Papier braucht, geht mit eKool

digital. Sinnvoll sind auch digitale Schulbücher, die die estnische Schulpolitik ab diesem Jahr von der ersten bis zur neunten Klasse einführt. Der Clou: Schüler und Lehrer sollen Zugang zu allen Lehrwerken aller Verlage und aller Jahrgangsstufen bekommen – und zwar kostenlos. Für Lehrer und Schulen bietet das den Vorteil, dass sie leichter das passende Lehrwerk für sich auswählen können. Und die Schüler können leichter Wissenslücken aus früheren Klassen aufholen oder auch weiterführende Aufgaben aus anderen Büchern bearbeiten.

Allerdings lassen sich eKool und digitale Lehrmittelfreiheit nur bedingt auf Deutschland übertragen, denn das estnische Modell setzt immer zentrale Plattformen und Lösungen voraus. Und die sind in Deutschland schwer umsetzbar. Unser starker Föderalismus bewirkt, dass in jedem Bundesland eigene Systeme, Programme und Plattformen geschaffen werden, die nicht zwangsläufig kompatibel sind. Der wehmütige Blick nach Estland wird also noch länger bleiben.

Das Schulsystem erlaubt es nicht, sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen

ALEXANDER BRAND GING NACH SEINEM LEHRAMTSSTUDIUM AUF WELTREISE, UM DIE SCHULSYSTEME DER PISA-SPITZENLÄNDER ZU ERKUNDEN. FÜNF MONATE LANG LERnte UND LEHRTE ER IN ESTLAND, FINNLAND, SINGAPUR UND JAPAN. ÜBER SEINE REISE BERICHTET ER AUF SEINEM BLOG (ALEXANDERBRAND.DE).



HERR BRAND, WIE SIND SIE AUF DIE IDEE IHRER REISE IN DIE PISA-SPITZENLÄNDER GEKOMMEN?

Schon als Schüler konnte ich ein Jahr an einer Highschool in den USA verbringen. Seitdem interessiere ich mich sehr für Schulsysteme in anderen Ländern – und was wir von ihnen lernen können. Deshalb wollte ich von den Ländern, die im Rahmen der PISA-Studie oft heiß diskutiert werden, nicht nur lesen, sondern den Schulsystemen vor Ort auf den Grund gehen.

LASSEN SICH BILDUNGSSYSTEME WIE IN JAPAN, ESTLAND ODER FINNLAND ÜBERHAUPT SO EINFACH MIT DEM DEUTSCHEN VERGLEICHEN?

Wir dürfen nicht ins Rosinenpicken verfallen – auf die Reformen hinweisen, die uns gefallen, und Länder ignorieren, die einen anderen Weg gehen. Und in den seltensten Fällen lässt sich ein PISA-Erfolg durch eine einzige bildungspolitische Maßnahme erklären. Da PISA die Kompetenzen von 15-Jährigen misst, kommt hinzu, dass sich zum Beispiel ein neuer Grundschul-Lehrplan erst viele Jahre später auf die PISA-Leistung auswirkt. Aber der Blick über den deutschen Tellerrand lohnt sich in jedem Fall! Es wäre ein Fehler, Ideen aus dem Ausland unter dem Vorwand, dass Deutschland nicht Estland oder Finnland sei, pauschal abzulehnen.

IN IHREM BLOG HABEN SIE DEN SATZ GESCHRIEBEN: „ALLES FUNKTIONIERT IRGENDWO, ABER NICHTS FUNKTIONIERT ÜBERALL.“ WAS KANN MAN IHRER MEINUNG NACH VON ANDEREN LÄNDERN LERNEN?

Es gibt keine Wunderwaffe, mit der wir all unsere Bildungsprobleme lösen werden. Viele Aspekte von Schule sind auch mit der Kultur des Landes verknüpft. Doch während ich unterwegs war – spätestens im dritten Land – fing ich an, über Kulturgrenzen hinweg Parallelen im Schulalltag zu beobachten. Ein Beispiel ist die unkomplizierte individuelle Förderung von Schülern mit Lernrückständen. Die findet vielleicht nicht so oft im Unterricht direkt statt, aber in allen Schulsystemen gibt es Strukturen, die die Leistungsunterschiede in der Klasse schnell auffangen, bevor sie zum Problem werden.

Die konkrete Umsetzung kann dabei in jedem Land anders aussehen. Solche Muster verdienen unsere Aufmerksamkeit. Uns steht es frei, unsere eigene „deutsche“ Umsetzung dieser Idee zu finden, aber das Prinzip an sich könnten wir uns abschauen.

HABEN DIE LEHRER, DIE SIE AUF IHREN REISEN GETROFFEN HABEN, EIN ANDERES SELBSTVERSTÄNDNIS VON IHREM BERUF?

Die Grundmotivation, die Lehrkräfte in ihrem Beruf antreibt, – nämlich ihr Bestes für die Schüler zu geben – war in allen Ländern dieselbe. Ein erkennbarer Unterschied ist aber, dass die Schulsysteme, die ich in Asien besucht habe, Lehrkräfte dazu antreiben, sich nicht nur als Lehrende zu sehen, sondern selbst lebenslang weiterzulernen – und zwar im Team, nicht als Einzelkämpfer. Eine Schulklasse zu unterrichten ist eine so vielschichtige Aufgabe, dass ein Berufsleben nicht ausreichen kann, um sie zu meistern, vor allem nicht hinter geschlossener Klassenzimmertür.

UND WIE SIEHT ES IN DEN SCHULEN AUS? SIND KLASSENZIMMER AUF DER GANZEN WELT GLEICH ODER UNTERSCHIEDEN SICH DIE LERNRÄUME IN DEN EINZELNEN KULTUREN?

Unterschiede gibt es natürlich überall, aber im Gesamten waren die Klassenzimmer erstaunlich ähnlich – und nicht sonderlich unterschiedlich zu Deutschland. Ich hatte aber den Eindruck, dass die Schulen mehr Wert darauf legen, das Schulgebäude über die Klassenzimmer hinaus als Lebensraum der Schüler zu gestalten.

AN DEUTSCHEN SCHULEN HABEN WÄHREND DER SCHULSCHLISSUNGEN AUFGRUND VON CORONA ZUM TEIL KONZEPTE FÜR DIGITALEN UNTERRICHT GEFEHLT. WIE WEIT WAREN DA DIE LÄNDER, DIE SIE BESUCHT HABEN?

Vor allem in Estland und Singapur gibt es an Schulen stark etablierte Lernplattformen, die sicherlich den Schwenk zum volldigitalisierten Lernen vereinfacht haben. Und doch: Bei allem, was man über Estland als hoch digitalisiertes Land hört, hatte ich im Unterricht einen stärkeren Einsatz von digitalen Medien erwartet. Der Unterschied zu Deutschland – soweit ich es wahrnehmen konnte – war, dass in Estland wirklich in jedem Klassenzimmer ein PC am Lehrerpult und ein Beamer beziehungsweise Smartboard zur Verfügung stand und auch die ältesten Kollegen damit umgehen konnten. Kleine Schritte, dafür aber flächendeckend. Die Schulen, die ich in Japan besucht habe, waren hingegen in Sachen Digitalisierung arg hinterher. Da fühlte ich mich oft wie im falschen Jahrhundert.

WELCHES SCHULSYSTEM HAT IHNEN AM BESTEN GEFALLEN?

Als Lehrer fand ich in Singapur unglaublich spannend, mit welcher Besessenheit dieses Land in die Weiterbildung ihrer Lehrkräfte investiert. Das Schulsystem erlaubt es niemandem, sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen.